

Ein Geigenfols.

Erzählung von E. A. Hoffmann.

Von Anfang an konnten wir die Dürren im Regiment nicht leiden. Waren wir in Gesellschaft oder bei sonstigen Gelegenheiten frohlebiger beisammen, so sah dieses junge Ehepaar einflusslos, mit unbewegten Angesichtern, anscheinend vollkommen theilnahmlos da, und besonders die Frau mit ihrem, trotz der schönen blauen Augen, oft stehenden Kerkermeisterblick...

Merkwürdig, diese beiden Menschen sollten durch leidenschaftliche Neigung verbunden worden sein! Die päpstlichen Nachrichten, die ihnen aus der entfernten Provinz, woher sie gekommen, vorangegangen, besagten, daß sie, die Tochter eines großen Kaufmanns, die ihre Hunderttausende doch gewiß oftmals hätte los werden können...

Oder ruhte etwa auf ihnen eine Schuld, die sich als finstere Gast mit ihnen zu Tisch setzte, ihre Mährchen verwarf und sich in den Becher der Freude Gist schüttelte? War es doch nicht zu leugnen, daß wir uns in den wenigen, aber glänzenden Gesellschaften, die sie gaben, in den reich ausgestatteten Räumen, bei ausgefuchsten Speisen und verlebtem Champagner unbehaglich fühlten.

So stand das Dürren'sche Ehepaar mitten im Regiment überaus einsam und unbeliebt, als die Verheißung eines neuen Kameraden, dessen Frau aus ihrer Heimath kam, in's Regiment erfolgte.

Reisende Leuten, der neue Kamerad mit seiner jungen, stolzen Frau. Gleich am Abend ihrer Ankunft kamen sie vom Hotel in den Kasino-garten, wo sich an dem schönen Sommerabend eine Anzahl von Familien zum Concert zusammengefunden hatte.

Es dauerte nicht lange, so brachte das Tüchtlein unseres Orchesters, eine feste, spöttliche Lichtjähre, die Rede auf die abwesenden Dürrens. „Ob Frau Lieutenant Hofe diese geheimnißvolle Familie bekannt sei? Ob man „dort hinten“ nicht den Grund ihrer Verhinderung kenne? Und ob man die Herrschaften nicht etwa als Schatzkisten aus Lohs Zeit dort in einem kunstvollverfertigten Museum hätte unterbringen können?“

„Frieda!“ brölte der Herr Oberst, die Stirn in Falten legend. „Wo Dürrens sind die Jöhnen! Da arakulire ich dem Regiment!“ rief Frau Lieutenant Hofe zum Erstaunen Aller mit höchlichem Vergnügen.

„Gnädige Frau, wir meinen den Premier-Lieutenant Otto Dürren und Frau, geborene Schwalbe, in der Geseheinsprache des Regiments stoffener Herkunft. Bedeutet: Vater hat seine Gelder in Manufacturwaaren erworben.“

„Frieda!“ brölte der Herr Oberst abermals, indem er die Stirn in tiefere Falten legte. „Nun natürlich, gnädiges Fräulein, den nämlichen meine ich. Otto Dürren, den genauen Geigenfolsler, den wir Mädchen alle so grenzenlos unglücklich lieben, und mit dem in einer Gesellschaft zusammen zu treffen wir als eine besondere Günst des Schicksals priesen. Nicht lang her, aber er stielte uns Alle in sein Netz, und Sophie Schwalbe hatte er geradezu vergarubert mit seinen Tönen. Wir waren gewiß ein spottlich Völkchen, oder keine von uns geirret sich, Sophien auszulassen, wenn sie, thronenden Auges und unsäglich, ein Wort zu äußern, dem nicht wirklich untergeordnet Vortrage Dürrens geläufig hatte. Denn sie ist eine merkwürdig hie Natur, ihre Neigung ist auch in der Freundschaft ernst und unwandelbar, und für den Gesandten derselben würde sie die gegentheils Opfer bringen.“

„Aber wir haben niemals auch nur einen Ton Musik von diesem Kameraden gehört!“ meinte der Oberst. „Nur einen gewaltigen Mithen hat er uns in's Regiment gebracht“, erzählte Fräulein Frieda.

„Besonders angenehm war er ja nie, seine Anziehungskraft lag in seiner Künstlerkraft, auf die überaus ein Paanaini nicht eingebildet hätte sein können“, erwiderte die junge Frau. „Aber wer ihn einmal hätte spielen hören, werach das nicht. Zum Strecken woh' uns's Herz ward einem bei seinen Klängen, denn frohe Weisen spielte er niemals. Und während des Vortrags waren seine Augen von einem mächtigen überirdischen Feuer durchstrahlt. Selbst, daß er diese herrliche Kunst nicht mehr ausübte! Sollte Sophie zu eifersüchtig sein, dieses wunderhohle Talent nur für sich haben

zu wollen, in der Hoffnung Verborgenes ihrer Eifersüchtigkeit? Möglich wäre es schon!“

„Natürlich, das ist des Rätzels Lösung. Die Schwalbe ist eifersüchtig auf den Besitz der Nachtigall, darum darf sie nicht singen. Aber wir werden das nicht zugeben, werden es als Ehrensache des Regiments betrachten, dies unterdrückte Talent wiederum an's Licht zu ziehen“, rief unser Regimentältester mit der aufrechten Empörung eines trotz kleiner boshafter Neigungen großmüthigen Herzens. „O, ich werde schon eine Intrigue erfinden, diese geknechtete Seele frei zu machen! Aber warum wollte denn der stoffene Papa nicht die Einwilligung zur Vermählung Dürrens mit seiner Tochter geben?“

„Der alte Herr Schwalbe hatte Ansans durchaus nichts einzubringen. Das plötzliche kategorische Nein des alten Herrn ist allezeit unaufgeklärt geblieben. Wohl soll er sich geäußert haben, daß zwischen Dürren und ihm sich derartig scharfe Gegensätze der Lebensanschauung offenbart, daß er unmöglich in ein Härtretzen derselben zu seiner Familie hätte willigen können, aber kein Mensch glaubte diese Erklärung.“

„Wer weiß, wach' unheimliches Verkenntnis der Lieutenant abgethat“, meinte schaudernd ein romantischer Badist.

„Vielleicht war es ein sehr hochgefehrtes Verkenntnis. Lieutenant's Pfeifen alle an den nämlichen Schmerz zu leiden“, sagte der Adjutant, indem er eine sehr magere Geldbörse mit tommisch kläglichem Gesichtsausdruck auf den Tisch legte.

„Ich glaube nicht, daß Dürren Schulden habe.“

„Meine Herrschaften, wir werden die Vorurtheile des stoffenen Pappas niemals erwidern“, rief Fräulein Frieda. „Aber hier auf dem Rittziele ist's geschworen, daß wir mit aller List diesem Genie zu seinem Recht verhelfen wollen. In jeder Gesellschaft, bei jedem Kaffinestoffe soll Dürren, trotz Frau Sophien, in der Zukunft die erste Geige spielen!“

„Dane Frieda, ich wünsche, Du stieltest Dein vorzügliches Können bei ebenso viel Vereinerlichung in vernünftige Anlegenheiten, wie in Dinge, die Dich wirklich durchaus nichts angehen.“ meinte mit offener Mißbilligung der Herr Oberst.

Der commandirende General und seine Gemahlin feierten demnach die silberne Hochzeit. Ein joviales kinderloses Ehepaar, das die höheren Kinder der Garnison als eigene betrachtete, den prachtvollen Diensthofen zu Venedig-Spielplätzen herab, zum jungen Leuten im benachbarten Wäldchen lieblich veranfaltete und unter Umständen sogar Essen stiftete. Lehteres war natürlich mehr das Fräulein's Sache. Die Generalin protegirte eine Anzahl von Schönen, der General hatte seine Lieblinge unter den Töchtern, und sein besonderer Schützling war Wilibang Frieda, deren vom Papa Oberst unaufhörlich gerühmter Uebermuth bei Excellenz die gediegene Unterfützung fand. Zog der Papa die Stirn kraus, brach Excellenz meist in ein schallendes Gelächter aus, und wenn der Oberst vom Scheitel bis zur Ferse die strengste Disziplin veranschaulichte, wurde sie in dem Tüchtlein dagegen um so gerühmter gerühmt.

Auf des Verhältniß zum höchsten commandirenden baute Fräulein Frieda einen Plan, und Dntel Excellenz sah natürlich trotz elischer Hin und Wieder in Neß der kleinen Spinne.

„Denn sehen Sie, Onkelchen, es ist doch ewig schade, daß diese großartige Künstlerkraft um der elenden Eiferfucht der Frau willen auf immer in der Dunkelheit schmachten soll. Mit ihren elenden Tälern meint die Person sich diese Seele auf ewig gekauft zu haben. Nur für diese Frau darf er seine göttliche Kunst üben! Der Künstler bedarf der Bewunderung, des Ruhmes, des Vorbergs; das Alles wollen wir dem armen Gesangenen verschaffen. Und dazu, Onkelchen, müssen Sie uns helfen!“

„Wenn ich's kann, mein Kind — aern!“

„Ich werde soles Instructions ertheilen, Onkelchen. Sie haben doch wohl schon an Ihr grandioses Pech gedacht?“

„Nun, in vier Wochen haben Sie und Tanten doch fünfundsanzig Jahre die Ketten der Ehe geschleudert!“

„Solch ein kleiner Satan! Da weiß natürlich die ganze Stadt bereits um dies Ereignis, das meine Frau und ich in aller Stille begehen wollten! Na, da werdet Ihr Euch ein schönes Veranlagungsprogramm zurecht gemacht haben.“

mit auf's Vergnügungsprogramm der silbernen Hochzeitfeier legen. Im entscheidenden Augenblick erkrankt unser Paanaini. Excellenz ist trostlos, daß ihm die liebste Freude des Lebens verborben ist, da fällt Dürrens Name als der eines berühmten Spielers. Eine echte Cremoneser ist natürlich zur Stelle —

„So, so, über die Cremoneser verfügen wir bereits — vor meiner Einwilligung, ob ich die Komödie denn auch mitmachen will?“

„Mit dieser Geige wird Excellenz vor Lieutenant Dürren treten — die Schwalbe wird inzwischen anderweitig beschafft und festgehalten — und mit bringendem Wort dem Wunsch, ein schönes Violin-Solo zu hören, Ausdruck geben. Der Lieutenant kann natürlich nur gehorchen. Die Schwalbe aber muß die Kunst der Nachtigall dann auf immer frei geben!“

„Diese Angelegenheit muß ich mir doch noch ernstlich überlegen“, sagte Seine Excellenz, die buschigen Brauen aufammenziehend.

„Aber es gilt, einen Menschen glücklich zu machen!“

„Und Ihre Aenderen wollen Euren Spah haben! Außerdem wird mich Dürrens Gemahlin hinterher vergiften!“

Es war ein pompöser, in den Annalen der Garnison hervorragender Abend. Die glänzenden Diensträume beim Commandirenden prachtvoll erleuchtet, der zugehörige Garten erstreute durch zahllose bunte Lampen, neben ausstehenden Palmen. Der Glanz der Uniformen erblühte den spärlicher vertretenen Frad, die Toiletten der Civil-Damen aber weitüberlieferten mit denen der Frauen und Fräulein vom Militär durch Eleganz und Mode.

Auch Dürrens waren erschienen, er hielt, mißgünstig, schweigend, mit unbeweglichem Antlitz, sie, als habe sie unbewußt unter dem Banne der gegen sie anesetzten Verhörsührung, voll selbstamer Hoff, mit einer ihr sonst fremden Lebhaftigkeit. Sie trug eine prachtvolle Toilette von gelber Seide, mit Wälschen natürlicher Weichen verziert, und manch' böser Gedanke traf die Frau, die ihres Vaters Thaler so wohl auszugeben verstand, den unglücklichen Gatten aber vermittelst irgend eines geheimnißvollen Uebergebißes der rechten Entscheidung unterwarf. Das reiche blonde Haar trönte ein hinter-energisches Antlitz, darin die Augen das einzig Empfindungswort waren. Diese aber leuchteten wunderhoh, in tiefblauem Glanz.

Die Vorstellungen und Ueberrassungen folgten Schlag auf Schlag. Allerliebste Auerinnen und Bauernmädchen aus der Heimath der Erlesenen erschienen mit den Fräulein ihrer Gegen als Tribut der Heiligmade. Anbeten der Lebensgeschichte erfolgte. Der in jeder Garnison vorhandene humoristische Lieutenant fana als Leitermann in den Klängen einer schauerhaften Drehorgel Scherhaftes und Sentimentales, zeigte auf dem bekannten Niemannsische das bei der ersten Begegnung vom Heile Amors erstoffene junge Paar. Fürstliche Antrügen der Nebenbuhler und Nebenbuhlerinnen, geheimnißvolle Beweidlungen, endlicher Sieg der Liebe. Ausstufliche Amoretten bejubeln die Ankunft des jungen Paars im Reiche Hymens. — Und so weiter bis zur Feier der silbernen Hochzeit.

Und so näherten sich die Aufstellungen, die mit dem Geigenfols abschließen sollten, ihrem Ende, als man plötzlich, in einer kleinen Zwischenpause, Frau Lieutenant Dürren auf Frau Excellenz zutreten sah, und die Umstehenden vernahmen, wie sie unter dem Vorzeichen, ihr Mann habe sich schon den ganzen Tag nicht wohl gefunden, hat, sich verabschieden zu dürfen.

„Aber Siehe, Sie werden doch nicht — Hr Herr Gemahl heint gar nicht daran, nach Haus zu gehen. Kommen Sie einmal her, Dürren“, rief die Excellenz. Und dem hinausgehenden Lieutenant entgegen: „Nicht wahr, Dürren, wollen Sie die Gesellschaft schon verlassen?“

„Otte, es ist gewiß besser, wir gehen“, sagte Frau Lieutenant Dürren mit schmerzlicher, Jedermann in die Augen fallender Umkehr.

„Warum denn, Sophie? Ach hüße mich sehr wohl“, erwiderte Dürren mit einem trostigen Gesichtsausdruck. „Ei, ei, Frau Lieutenant, mißfällt es Ihnen so sehr bei uns?“ rief die Excellenz und blühte die schicklich geordnete junge Frau ein wenig freudig an.

„O Excellenz, ich weiß genau, wie meines Mannes Gefundtheit zu beschreiben ist“, stammelte jetzt Frau Dürren.

„Aber Sie sehen, er läßt sich nicht entführen, bleiben Sie also nur ruhig da“, sagte die Excellenz, wandte sich kurz ab und flüsterte, weiter schreitend, einer befreundeten Dame zu: „Diese Frau ist ja ein wahrer Dreck!“

Spuren des Gatten folgten, in dem die Gesellschaft sich wieder auf den theatrenmäßig aufgestellten Stühlen niederließ, und barrie mit höchlicher Spannung des Kommenden.

Und jetzt erschien in der vom sogenannten Künstlerzimmer herführenden Thür an der Seite unseres Commandirenden Lieutenant Dürren, im Arm die Geige, mit festem verklärtem Antlitz, mit wahrhaft überirdisch leuchtenden Augen. Niemand hätte ihn eines Augenblicks Angeficht also verändert gesehen. Und wie er jetzt leichten Schrittes zur Bühne emporstieg, vom Podium Holz erhebeten Paupes auf uns nieder, das schlicht geheilte Haar silbernes Schwanens zurückwarf, da kannte man den ewig mißgünstigen, schenen Dürren nicht wieder.

„Auf dem Programm hatte irgend ein Geigenfolsstückchen gestanden, Dürren aber drehte den sorglich aufgeschlagenen Noten verächtlich den Rücken und begann zu phantasieren. Eine Jubelstürme, großgewaltig, das Aufjauchzen der gesungenen Gesungen und frei gesprochenen Phäse bedeutend, sprach verständigvoll zu jedem Herzen — Dürrens eigene Geschichte. So hatte diese geniale Künstlernatur in Händen geschmachtet, so jauchzte sie ihr wiedererwonnenes Glück in die klauende Welt.“

Unmüßig lagerten sich Schatten über die unselbige Seele, eine schwer-müthige Weise, immer bitterer und bitterer werdend, rannte sich gleich einem Trauerkranz neben stolzem Vorber, neben ausstehenden Palmen. Niemand im Saale vermochte zu athmen. Der Künstler erzählte uns etwas Düsteres, von uns nicht Gekanntes. War's dennoch eine Schuld, die sich löhnd auf den freien Aufschwung seiner Künstlerkraft legte?

Eine leise Bewegung ging durch denn Saal, denn plötzlich erblühte man Dürrens Frau, die mit todtenblassem Antlitz, fast entstellten Zügen zur Seite der Bühne erschien, doppelt auffallend als einzige im Saal stehende Dame. Unverwandten und weitgeöffneten Auges starrte sie auf den Gatten, und mit diesem Ausdruck grenzenloser Angst hätte man sie fast bemitleiden können.

Nimmer unheimlicher klangen die Töne des Spielers. — Die ganze Intrigue, die uns neben dem guten Zweck doch unangenehm auch als ein kammerscherz erschienen war, fing allmählich an, sich mit peinlichem Damm auf unsere Gemüther zu legen.

Ein schriller Aufschrei, und Dürren hatte geschrien.

Und nun ereignete sich etwas Unheimliches, von all denen, die den Vorgang gesehen, ewig Unvergessenes. Der todtenblaße Mann mit dem das Antlitz wohl unflatternden Haar, den bestia leuchtenden Augen, verließ auf der Mitte der Bühne und begann die Geige zu spielen wie ein Kind, dem man schmeichelt, zärtlich streich er mit der Hand über die Saiten, lehnte das Instrument an die Wange und — bestant überlief's alle Schänen und — bestant es dann mit der leidenschaftlichen Anbrunst eines Liebenden zu spielen. Dabei murmelte er mit bestigtem Ausdruck unverständliche Worte.

Während wir nun Alle wie erstarrt dahafan, erschien plötzlich die einer unwunderbaren Todten gleichende Frau an der Seite des Gatten, sprach halb- und einbringliche Worte und entwarf das Instrument sanft seinen Händen.

„Aber kaum umspannten ihre schmalen, weichen Finger die Geige, da sprang Dürren gleich einem Rasenden auf seine Frau zu, warf sie mit mächtigem Stoß auf den Boden. Niemand mit Windeschelle nieder, brüllte das Anie auf die Brust der anscheinend leblos Daliegenden, und inebst seine Finger den ängstlich zudenden Hals umklammerten, blüfte er mit böse triumphierten Glot im Saale umher.“

„Allmächtiger Got, er ist wahnsinnig anormen!“ fana's in wildem Entsetzen durch die festgeschlossenen Räume, inebst Alles nach der Bühne zu flüchte und man sich des Rasenden bemächtigte, während Andere die unglückliche Frau, die in tiefer Bewußtlosigkeit todenähnlich dalag, in ein Nebenstehen trugen, um sie zu ihrem trostlosen Dasein zurückzuführen.“

Ja, es war eine trostlose, anstößige Tröndie, die diese Frau, deren Herzentrast wie so oftmals bezweifelt hatten, mit dem Ruche einer Heidin schon seit Jahren still getragen.

Mit der ganzen Tiefe ihres stolzen, unüberwindlichen Herzens hatte sie sich einst in Lieutenant Dürrens geniales Spiel verliebt und in der Stunde, als er ihr seine Neigung gestanden, ihm ihr Jangart gegeben. Auch der Vater Sophien's hatte nichts gegen die Bewerbung anzuwenden; und so erschien Dürren bei dem alten Herrn, um sich das Jawort zu holen.

Herr Schwalbe hatte den künftigen Schwiegerohn natürlich sehr lebenswirdig aufgenommen, alle nötigen Anlegenheiten, auch die Vermögensverhältnisse, besprochen und schließlich den Lieutenant in scherzhaftiger Weise aufgefordert, etwaige kleine Mißstände in seinen pekuniären Verhältnissen unehentlich aufzubeden, da ihre gegenseitigen Beziehungen hierdurch nicht leiden sollten. Er wisse, daß er, wenn auch einen Vermögensverlust, so doch sehr achtaben, vertrauenswürdigem Schwiegerohn besomme.

Worzu Dürren, zum Erstaunen des alten Herrn, ziemlich hochfahrend geantwortet hatte, wenn Fräulein Schwalbe eine vermögende Dame sei, so habe er dagegen die Vorzüge der

Stelluna, vor Allen aber die des Genies, was ihm erlaube, unter den höchsten Damen der Aristokratie, ja selbst Prinzessinnen, zu wählen.

Einen Augenblick war der Schwiegervater verblübt, dann verstand er die traurige Wahrheit, und statt einer fröhlichen Verlobung erfolgte die geheime Ueberführung Dürrens in eine Heilanstalt für Nervenkrante. Zwar lehrte er nach einiger Zeit geheilt zurück, ein Freund Herr Schwalbe's, war der Ansicht, wenn der Reconvalescent sich des bielen und leidenschaftlichen Musikens enthalte, das, besonders zur nächtlichen Stunde, das Nervenleben vollständig zerrütete, eine Wiederkehr solcher Zustände geistiger Verblendung vielleicht zu verhindern sei. Auf solche Prüfung aber, erklärte Herr Schwalbe der Tochter auf das Bestimmteste sich nie und nimmer einlassen zu wollen, da er auf keinen Fall jemals die Einwilligung zu dieser Verbindung geben werde.

„Ich habe verprochen, in Glück und Leid zu ihm zu halten, und werde dies Gelübde niemals brechen. Nun er unglücklich ist, bedarf er meiner ganz besonders. Entweder Dürrens oder meines Mannes Wille“, hatte Sophie mit dem vom Vater ererbten Festigkeit erwidert, und wie diese beiden einander so sehr ähnelnden Menschen sich dahin im innigsten Einverständnis einander zugehen gesehen, so fanden sie nun gegen einander. Hinter dem Rücken des Vaters mit Dürren Verkehren zu pflegen, war Sophie viel zu hoch, aber bei der einzigen Aussprache mit dem Geliebten hatte sie ihr Gelübde wiederholt, und dann nur selten, an einander vorüberstreichend, hatten die Getrennten Gelegenheit, durch einen Blick sich in der Sprache ihres Herzens zu verständigen.

Da hatte ein Schlaganfall unversehens den alten Herrn hinweggerafft, und so zog Sophie etwa ein halbes Jahr nach dem Tode des Vaters in die neue Heimath, zum Gatten, nicht eine frohlebige-glückliche Frau, sondern mit dem Sinn einer sich ihrer schweren Aufgabe vollkommen bewußten barmherzigen Schwester, fest entschlossen, in jeder Lage auf dem gewöhnlichsten Posten auszuharren, nachgiebig, ältig, unermülich sorgend — so sehr sie sich danach sehnte — ohne ein sonnenhelltes Lachen in ihrem ersten Heim zu hören.

Eine Weile hielten es, als ob der Schatten der Vergangenheit entschwunden sei. Sophie hatte sich mit dem Anstaltsarzt, der Dürren beim erlimalen Krankheits behandelte, in Beziehung gesetzt, und nach ganz bestimmten autoritätlichen Anweisungen behandelte sie den Gatten, erlebte ihm den Genuß eigener müßthätiger Ausübung durch Aufstehen in prächtvoller Natur und andere Freuden, die ihn leicht erregbaren Nerven als Heilmittel dienten.

Aber der böse Geist war nicht entwichen, schließlich nur, und eines Tages verließ Dürren die Dienstküchen seines Hauses durch allerhand Seltsamkeiten in höchstes Erstaunen, weil er hätte sich dann von Zeit zu Zeit wiederholten.

Eines ruhigen Augenblicks genoh die arme Frau seitdem nimmermehr. Anmerkwürdig schwäbe ihr der Augenblick vor, wo ihr trostloses Geseheimnis in irgend einer Form sich der Welt offenbaren, wo man ihr den Geliebten nehmen würde, ihn von ihr hinwegschleppen in das trostlose Haus der Geisteskranken. Hr vertrauter Art rief ihr, wenn sie den Gatten bisher durch die hingebende Liebe geliebt, den wiederum entkränkten Geist durch Strenge zu bändigen, den Unglücklichen zu zwingen, unter dem Bann der ihm drohenden Gefahr des Irrenhauses sich selbst mit zu bewachen, in Gesellschaft sich möglichst schweigend zu verhalten. Es gab gewisse geführte Organismen, die wie ein Rad einige wenige Funktionen ihres Daseins abschmurtten, und die man ruhig ihres Weges fortgehen lassen konnte.

So beobachtete Frau Sophie nun jedes Wort, jede Gebärde des Gatten, und es nahmen ihre Züge allmählich den bittersten Ausdruck an, der sie uns Allen so unsonnbarhaft gemacht und in dem tranken Geist Dürrens allmählich den Irrenwahn erweckte, es nicht mit einer Liebenden Frau, sondern mit einer klüchtigen Kerkermeisterin zu thun zu haben. Ein Argwohn, der sich fester und fester nistete und bei der eben mittelbestellten Katastrophe zum entsetzlichen Ausdruck gelangte.

Wir Alle, die wir uns, obwohl wir in der besten Absicht gehandelt hatten, mehr oder weniger schuldhaft fühlten, besaßen der laperzen und stolzherzigen Frau unsere innigste Theilnahme. Vor Allen aber unser Regimentältester, das als Militärinfrin der Intrigue wahrhafte Genießens beendete. Aber Frau Sophie benachteiligte uns, indem sie mit melancholischem Lächeln sagte, daß die Katastrophe vielleicht um eine kurze Zeit noch hätte hinausgezögert, aber nimmermehr gänzlich verhindert werden können.

Dürren gesundete nicht mehr. Da es nötig wurde, ihn dauernd in einer Heilanstalt unterzubringen, rückelte Frau Sophie sich ganz in der Nähe des Gatten an, und fundenlang sah man oftmals eine blasse, melancholische Frau unter dem geöffneten Fenster, von wo Geigenlöten erlangten von einer Tiefe und Schönheit der Empfindung, daß die Vorübergehenden seitens des Gartengitters sich sammeln und dem Spiel des „hollen Geigers“ lauschten. Er wenigstens war glücklich in seiner wiedergewonnenen Welt.

aus der Zeit schwerer Noth. Merkwürdige Producte politischer Satire.

In den erlitterten Kämpfen der politischen Parteien unseres Landes hat die in Bildern ausgebrüchte Satire von jeher als wirksame Waffe eine bedeutende Rolle gespielt. Für die großen Massen der Wähler, welche weder Zeit noch Lust haben, sich in mehr oder minder gelehrte politische Abhandlungen zu vertiefen, oder denen das Verständnis für solche abgeht, sind derartige Darstellungen in erster Reihe berechnet und deshalb hat der berühmte Tammannshauptling Kelly seiner Zeit zu einem New Yorker Journalisten gesagt: „Schreiben Sie Journale, was Sie wollen, denn meine Zeitläufer verstehen das doch nicht. Bringen Sie aber keine Caricaturen, weil deren Sinn auch ein Wähler, der nicht lesen kann, versteht.“

Als das Zeitungswesen in unserem Lande noch nicht die heutige Vollkommenheit erreicht hatte, wurde die Satire als Waffe in eine andere Form gebracht. Es war zur Zeit der großen politischen Kämpfe der dreißiger Jahre, als die Gegner von „Old History“ Jackson zu diesem Mittel griffen, um ihn bei den großen Massen unpopulär zu machen. Durch seine entschiedene Opposition gegen die „United States Bank“, welche die Geldpolitik allzu sehr begünstigte, hatte er sich die bittere Feindschaft der

Lehteren zugezogen. Die Bank hatte im Jahre 1816 einen auf 20 Jahre lautenden Charter erhalten und im Jahre 1832 war ihr vom Congreß eine Verlängerung desselben bewilligt worden, doch wurde dieselbe vom Präsidenten Jackson verweigert. Deshalb machten die großen Capitalisten, die ersten Geschäftleute und die kleinen Bankiers Front gegen ihn. Sie ließen eine Art von Münzen mit bildlichen

Darstellungen, in denen der Präsident in der nichtswürdigsten Weise caricirt war, prägen und diese Münzen wurden von den herrschenden Geldmächtigen Jahre lang im Verkehr gehalten, um das Volk gegen die Administration zu entkamen. Allein Jackson's Popularität verhofft ihm im Jahre 1832 abermals zum Siege.

Auf jenen Münzen war der erste Beamte als Gel oder störrisches Maulthier dargestellt und die Inschriften waren satirischer Natur. Jackson ließ sich aber nicht einschüchtern und ordnete an, daß die Depositen der Bundesregierung der „United States Bank“ entzogen und in Staatsbanken hinterlegt würden. Eine besonders charakteristische Münze stellte ein in wilder Hast laufendes Schwein dar mit der Aufschrift:

Parish credit, parish commerce, 1830. My victory, my third heat. Down with the bank.

Auf der Reversseite sah man eine kleine Büste Jackson's und die Worte: My substitute for the U. S. Bank. My experiment. My currency, my glory.

Mit dem Schwein wollten die Wähler's wahrscheinlich Jackson's Dummigkeit veranschaulichen. Auf dem

Die Name hob der Ritter, Trank der Geisonfin zu, und die, das ist nicht bitter, „Rommi nach“ ihm auch im Ru. Und hat der Wirth Schweinfrieden Gefällt heranzelst. Die können, ruft sie lächelnd Dem Gatten zu ihr „Proff!“

Die Gäste in der Schenke Sie sehen schauernd, wie Die Menge der Getränke Himunterpfließen lie. Der Ritter hat 'ne Rehte Wie bei 'nem Waffisch Brauch, Nicht minder, meiner Seele Trinkt seine Gattin auch.

So sitzen sie beim Kaffe Einträchtiglich vereint, Bis daß vom edlen Paffe Kein Tropfen mehr erseht. Und so geht es die Stunde Von hoch zu Haste fort: Mit seinem Weib im Bunde Hielt man der Ritter Wort.

Angewöhnt ist von Hinnen Der Gäste Her voll Gnan; Der Wirth darf ohn' Weinen Die beiden auch noch 'naus, Diemeil der Morgen dämmert Spricht er bei sich hab'out: Man ist doch stets belä-mert, Wenn man auf Weiber baut!

Unter Bettlern. Erste Bettlerin: Rann ich heute nicht Ihren kleinen Jungen zum Betteln kriegen, was wollen Sie für ihn haben? — Zweite Bettlerin: 40 Pfennig! — Erste Bettlerin: Ach, Sie sind wohl verrückt, wenn ich noch 10 Pfennig zulege, kriegt ich ja den schönsten Krüppel!

Ändliche Diagnose. — Dauer: „A woag nei, was des is, Waber, an Aatarrh hab' i, an Husten und überall reiß's mit!“ — Waber: „Das macht mir. Woacht, wer bei dem Sauerwetter net frant is, der is überhaupt net a'und.“

— Ein facher. „Ich würde Ihnen also dafür, daß Sie meinen Jungen unterrichten, freies Abendessen gewähren.“ — Stubent: „Mir Abendessen? Aber, Herr Herr, da wäre es viel einfacher, ich pouffire Ihre Kö-

geprägte Kupfermünze eine Schildkröte mit einem Geißelband des Unterhalses auf dem Rücken. Die Aufschrift lautet:

Executive experiment, Sub-Treasury, fiscal agent, 1837.

Dadurch sollten die langsame Fortschritte des Planes, ein Unterthugant zu errichten, lächerlich gemacht werden.

Ein galoppirender Esel auf dem Revers und die Aufschrift: I follow in the footsteps of my illustrious predecessor.

vervollständigen die bittere Satire. In einer Zeit der schweren Noth gaben die Gegner der United States Bank ihrer Opposition in ihren Gesellschaften Ausdruck. So gab es „Anti-Bank-Gutmacher“, „Gartel-Bäder“ u. s. w. Einzelne dieser Karten trugen sogar Verhörszeichnungen und wurden im Verkehr als Papiergeld angenommen.

Der Wirth von Tropfenstein. Von Tropfenstein, der Ritter, Wirth heftig mit dem Glas: Herr Wirth, noch einen Liter, Doch auch gemess'nes Naach. Sonst war ich wohl zufrieden, Hat' ich der Krüge zehn, Heut' Gott woll' mich begütigen, Könn' ich vor Durst vergeh'n.

Ihr wart's Ihr alter Schächer, Von List und Bosheit schwer, Der mir arglosm Jager Den Harung brachte her. Wohlhan! Ihr sollt es büßen! Ich schmeiß' bei meiner Ehr', Ich fahr' ohn' Verdrießen Euch Gure Keller leer.

Der Wirth hüt es mit Jagen, Die Gäste launend an. Sie wissen, was vertragen. Der edle Ritter kann. Es soll dem Wirth bedünken: Das wär' an sich nicht schlecht, Doch jeder noch dem Trinken Der Ritter selten bleich!

Drum ruft politisch leise Der Wirth den Knecht herbei, Thu', was ich Dir jetzt heisse Und spule Dich dabei: Des Tropfensteiners Hauschr' Vermeide mit Respekt! Was ihr Gemahl und Hausherr Heut' Abend noch besetzt.

Der Knecht beginnt zu laufen, Erreicht die hohe Frau, Und von des Ritters Kaufon Berichtet er genau. Sie läßt den Zettel gämen, Sie setzt ihn flugs in Träs, Nach oben Raß und Säumen Und steigt vor'm Wirthshaus ab.

Der Wirth zog tief die Kappen Und schmunzelte, „Hal Komos! Reht kommt noch das Benappen, Denn bist Du Weibe los. Doch wie er noch frohsteht, Der hinterlistige Gauch: Die Tropfenstein' in' hohde Beim Gatten und — soff auch!

Die Name hob der Ritter, Trank der Geisonfin zu, und die, das ist nicht bitter, „Rommi nach“ ihm auch im Ru. Und hat der Wirth Schweinfrieden Gefällt heranzelst. Die können, ruft sie lächelnd Dem Gatten zu ihr „Proff!“

Die Gäste in der Schenke Sie sehen schauernd, wie Die Menge der Getränke Himunterpfließen lie. Der Ritter hat 'ne Rehte Wie bei 'nem Waffisch Brauch, Nicht minder, meiner Seele Trinkt seine Gattin auch.

So sitzen sie beim Kaffe Einträchtiglich vereint, Bis daß vom edlen Paffe Kein Tropfen mehr erseht. Und so geht es die Stunde Von hoch zu Haste fort: Mit seinem Weib im Bunde Hielt man der Ritter Wort.

Angewöhnt ist von Hinnen Der Gäste Her voll Gnan; Der Wirth darf ohn' Weinen Die beiden auch noch 'naus, Diemeil der Morgen dämmert Spricht er bei sich hab'out: Man ist doch stets belä-mert, Wenn man auf Weiber baut!

Unter Bettlern. Erste Bettlerin: Rann ich heute nicht Ihren kleinen Jungen zum Betteln kriegen, was wollen Sie für ihn haben? — Zweite Bettlerin: 40 Pfennig! — Erste Bettlerin: Ach, Sie sind wohl verrückt, wenn ich noch 10 Pfennig zulege, kriegt ich ja den schönsten Krüppel!

Ändliche Diagnose. — Dauer: „A woag nei, was des is, Waber, an Aatarrh hab' i, an Husten und überall reiß's mit!“ — Waber: „Das macht mir. Woacht, wer bei dem Sauerwetter net frant is, der is überhaupt net a'und.“

